

innerhalb der großen Zusammenschau, die das Buch anstrebt.

Es wäre zu wünschen, daß bloßen Ansichten nicht die äußere Form von Erkenntnissen gegeben werde, sondern daß ihnen gegenteilige, durch die Forschung gewiß fundierte Überzeugungen wenigstens auf gleicher Ebene gegenübergestellt, nicht aber geradezu herabsetzend abgetan werden. Der Verfasser versucht, den überragenden Einfluß der Prager Kanzlei Karls IV. unter Johannes von Neumarkt auf die Gestaltung der niederhochdeutschen Schriftsprache zu bagatellisieren, dabei in veralteter Überschätzung der Leistung Luthers, die hier keineswegs unterschätzt werden soll, diesen von Böhmen ganz loszulösen, und erklärt schließlich: „Ein Mann wie Johannes von Neumarkt zu Beginn der Epoche ist in seiner Wirkung erheblich überschätzt worden“ (S. 210). Demgegenüber sei nur auf die eingehenden Ausführungen Josef Nadlers, auf dessen Kenntnis gerade dieses Gebietes man sich gewiß stützen darf, in seiner 1951 erschienenen Geschichte der deutschen Literatur verwiesen, in denen der übermächtige Einfluß der Prager Kanzlei unter Führung Johannes von Neumarkt auf die deutsche Sprachgestaltung, insbesondere auf die Durchsetzung des Ostmitteldeutschen als Grundlage der niederhochdeutschen Gemeinsprache zum Ausdruck kommt (S. 56 ff.), wobei es heißt: „Wenn von Böhmen her verdeckte und sichtbare Pfade mitten in Luthers Werk hineinführen . . .“ (S. 66). Während Bach meint, das Ostmitteldeutsche sei dann zur Grundlage unserer niederhochdeutschen Gemeinsprache geworden, „nicht zuletzt durch den Umstand, daß Martin Luther sich ihrer bediente“ (S. 169), sagt Nadler, Luther habe „damit den laufenden Sprachvorgang nicht abgeschlossen, sondern eher zunächst gehemmt, weil seiner mitteldeutschen Bibel aus Gründen des Bekenntnisses eine bairische und eine alemannische entgegen und aus sprachlichen Gründen eine niedersächsische zur Seite trat“ (S. 129). Hiezu sei bemerkt, daß sich Bach (zu seinem § 122 a) durchwegs auf Quellen beruft, die aus einer Zeit stammen, in der die Vertretung dieser Ansichten „Pflicht“ war. Damit soll kein einzelner Forscher verdächtigt, aber auf die gebotene Vorsicht gegenüber einem oft unbewußten Einfluß hingewiesen werden.

Dr. W. Michalitschke

Schriften um A. Schweitzer

1. *Sinngebung des Lebens*. Aus Geist und Gedankenwelt Albert Schweitzers. Von Rudolf Grabs. (157 S.) Hamburg, Richard Meiner.
2. *Bei Albert Schweitzer in Afrika*. Von Charles R. Joy und Melvin Arnold. Mit 148 Abbildungen von Charles R. Joy. (157 S.)

München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Gln. DM 11.80.

1. Was der durch wertvolle Bücher über Schweitzer bekannte Verfasser in „Sinngebung des Lebens“ bietet, ist eine kurzgefaßte, systematisch verarbeitete Auslese aus Schweitzers weltanschaulichem Gedankengut. Daß der große Menschenfreund von Lambarene uns als Persönlichkeit viel zu sagen hat, steht außer Zweifel. Aber er ist auch ein tiefer Denker, der alle geistigen Strömungen seines Zeitalters mit scharfem Verstand und warmem Herzen durchdacht und festgestellt hat, daß es krank ist. Was er dazu sagt, ist die Diagnose des kundigen Arztes. Er scheut sich auch nicht, die Eiterherde am Leibe des siechen Europas aufzuschneiden. Sein Aufruf zum Denken und Nachdenken verdient Gehör. Wenn wir auch seine Philosophie der Ehrfurcht vor dem Leben als unzulänglich bezeichnen müssen und als Christen den Abstand seiner Theorien von unserem Credo schmerzlich empfinden, so hindert uns das nicht, in seiner edlen Geistigkeit einen Bundesgenossen gegen das drohende Verderben zu sehen. (Vgl. zu Obigem unseren Aufsatz „Albert Schweitzer“ in dieser Zeitschrift April 1950, S. 29 ff.)

2. Das schön ausgestattete Buch Joy-Arnolds führt mitten in Dr. Schweitzers Gegenwart hinein. „Dies Buch ist die Geschichte einer Pilgerfahrt“, steht im Vorwort. Zwei Amerikaner haben sie gemacht — zum Missionsspital in Lambarene und zu dem Manne, der für die ganze westliche Welt ein Sinn- und Vorbild geworden ist. Was sie dort gesehen und erlebt haben an Sorgen, Hoffnungen, Schwierigkeiten und neuen Plänen, das schildern sie in Wort und Bild. Der Bild- und Textbericht aus dem Alltag von Lambarene ist sehr lehrreich. Man tut einen Blick in die sozialen, hygienischen, religiösen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Eingeborenen, den Kampf Albert Schweitzers und seiner Helfer mit Krankheit, Aberglauben, Vorurteilen, dem Klima und Not aller Art. Aber man erkennt auch die erstaunlichen Erfolge eines jahrzehntelangen Wirkens.

Nicht ohne Ergriffenheit sieht man die noch ungebrochene Gestalt des greisen Doktors durch die Räume seines Spitals oder die Niederlassung wandern. Noch ist er die Seele des ganzen Werkes — seit dem Jahre 1913. Das sind bald vierzig Jahre. Seine Feder schafft nicht mehr die geistigen Werke von ehemals, aber von seiner nimmermüden Liebe zu allem Leben, zu der ganzen Schöpfung Gottes strahlt eine Macht aus, die eindringlicher predigt als viele Bände.

G. Fr. Klenk S.J.

Theater

Großes Theater. Begegnungen mit Gustaf Gründgens. Von Alfred Mühr. (260 S.) Berlin, Oswald Arnold Verlag. DM 12.50.

Gustaf Gründgens, der sagenhafteste der deutschen Schauspieler, hat die Beredsamkeit eines Panegyrikers bei Lebzeiten nicht nötig, aber die Tausende der Enthusiasten werden begierig nach einem Buch greifen, das ihrer Begeisterung durch die aufgefrischte und bereicherte Erinnerung neue Nahrung gibt. Im Schatten eines so großen Ruhmes läßt es sich gut plaudern: über das Theater im allgemeinen und das berühmte ehemalige Haus am Berliner Gendarmenmarkt im besonderen. Das Wort des Gefeierten selbst, man solle von den Schauspielern nicht so viel Wesens machen (zitiert auf den Seiten 238 und 246), darf man als keine zu strenge Mahnung auffassen. W. Barzel S.J.

Tagebuch. 1946—1949. Von Max Frisch. (464 S.) Frankfurt/Main, Suhrkamp-Verlag. DM 12.50.

Man entdeckt vielleicht nicht das geheime Prinzip, nach dem Max Frisch, wie er im Vorwort zu verstehen gibt, sein „Mosaik“ von Aufzeichnungen, Entwürfen und Reflexionen zusammengesetzt hat, aber man wird von der Person, die sich da mit solcher Bescheidenheit in den Mittelpunkt stellt, gefangen genommen. Obwohl Frisch über nichts als seine eigenen Sorgen schreibt, ist er nie eitel und immer an den Leser gewandt: er muß wirklich etwas zu sagen haben.

Als Schweizer ist Frisch besorgt, den Anschluß an das in Europa Geschehene und Geschehene zu behalten, und es zeigt sich, daß das Schicksal der „Verschonten“ in manchem den Vorteil der größeren Unvoreingenommenheit bietet. Ihn, Max Frisch, hat jedenfalls „die Angst, ein Pharisäer zu sein“ (S. 148), davor bewahrt, einer zu werden. Sein Kontakt mit vielen, auch östlichen Hauptstädten gibt ihm eine Übersicht, um die ihn, wer immer nur „dabei“ war, beneiden möchte.

Das Denken Frischs, des Dramatikers, bemüht sich besonders um das „Verhältnis zwischen dem schöpferischen und dem kritischen Vermögen“; denn darin entscheide sich „die Größe eines Lebenswerkes“ (S. 409). Viele der Bemerkungen über Literatur, Theater, Kultur, vielleicht noch mehr die über bestimmte Dichter (Brecht 285, 338) möchte man sich herausschreiben. Wenn Frisch über das Leben im allgemeinen spricht, orakelt er nicht und versucht nicht weiser zu sein, als er ist. Diese kluge Unbefangenheit, verbunden mit entwaffnender Ehrlichkeit, erweist eine unwiderstehliche Gewalt, Autorität zu gewinnen. W. Barzel S.J.

Des Zaren Silbersporn. Von Georg Hermanowski. (56 S.) Mainz 1950. Matthias-Grünwald-Verlag. DM 2.20.

Eine Komödie, die das Komische bis ins Unmerkliche vergeistigt. Verschwörer, die von einem humorvollen Zaren unschädlich gemacht werden, indem sie im gefährlichen

Augenblick einen Orden erhalten. Am Schluß wird zur Liebe und Vergebung ermahnt, nachdem vorher möglichst wenig verbrochen wurde. Es geht also auch so. Allerdings ist es nicht sehr aufregend. W. Barzel S.J.

Weltpassion (ein Weltentag). Von Georg Hermanowski. (60 S.) München, Dr.-Heinrich-Buchner-Verlag.

Der Teufel predigt mit den Worten der Schrift, und der Bischof kommt, weil er den Bann über ihn verhängt, ins Gefängnis. Eine dramatische Situation, die den Zustand dämonischer Irreführung der Welt treffend und aufrüttelnd darstellt. Leider wird es der Zuschauer bei diesem Stück nicht leicht haben. Ein Zuviel an Originalität, romantischer Ironie und rhetorischen Jamben ist der Klarheit des Werkes ein wenig abträglich.

W. Barzel S.J.

Nein. Das Drama eines gefährlichen Wortes in drei Akten und einem Vorspiel. Von Armin Petersen. (90 S.) Berlin, Erich Blaschker.

Ein gut gearbeitetes Tendenzstück, dessen These der radikale Pazifismus ist. Mit Ausnahme des Schlusses, wo er der reinen Agitation mit surrealistischen Mitteln verfällt, bemüht sich der Verfasser immer, auch der Gegenseite das Wort zu geben und ihr sogar bisweilen ein wenig Sympathie zukommen zu lassen. Bei aller geschickten Handhabung der Szenen wird das Ganze jedoch keine sehr tiefgründige Zustimmung wecken. Die Ereignisse bleiben Episoden, und der Held erreicht nicht das Maß menschlicher Bedeutung, das den Beweis zwingend machte. Zudem ist die Parteiergreifung, zu der überredet werden soll, rein negativ. „Nein“ ist wirklich ein zu gefährliches Wort, als daß man einem, der es ungemildert auf seine Fahne schreibt, ohne Bedenken folgen möchte. W. Barzel S.J.

Ein Schlesienbuch

Schlesien. Von Will-Erich Peuckert. (392 S.) Hamburg, Claassen-Verlag. Gebunden DM 12.50.

Es ist wohl kein Zufall, daß den Schlesiern, die schon früher in dem bekannten Werk von Josef Partsch eine klassische Landeskunde besaßen, jetzt im Exil diese prachtvolle Biographie ihrer heimatlichen Landschaft geschenkt wird. Schlesien ist ja das Land der 666 Dichter, und die „Magie des Wortes“ ist nach Nadler die eigentliche schlesische Stammesgabe. Man merkt es diesem Buch sofort an, daß es in der Heimat eines Angelus Silesius, Jakob Böhme, Gustav Freytag, der beiden Brüder Hauptmann und Hermann Stehrs gewachsen ist. Wie Partsch hat auch Peuckert sein Buch erwandert, und mehr noch wie bei seinem Vorgänger ver-